

Carl Spitteler : Die Mädchenfeinde

Autor(en): **Fierz, Anna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **12 (1908)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573324>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde bringen. — Unter dem Schutt und Gerümpel lag u. a. ein prächtiges Sandsteinrelief heraldischen Charakters; es zeigt das ältere Wappen des Basler Dienstmannengeschlechts der Marschalle mit gezackelter Helmbedeckung und der Eigentümlichkeit, daß der Helm im Profil, das Zimier in Vorderansicht dargestellt ist. Dieser Stein (s. Abb. 7) wurde ins Historische Museum übertragen; die Fragmente von Epitaphien dagegen wurden zusammengesetzt und an die Wände der Krypta befestigt, wo seit einem halben Jahrhundert schon mehrere Denkmäler dieser Art

plaziert waren. Auch die großen Grabplatten sind nun alle definitiv gesichert, indem sie seit Januar 1908 auf Schwellen an der Süd- und Westmauer der Krypta aufgerichtet worden sind. Die drei Kredenzen der Mäure sowie zwei romanische Fenster, die zugemauert waren, sind wieder ausgeräumt und in Stand gesetzt.

Der Raum ist nunmehr vollständig in Ordnung gebracht, vom Schutte gereinigt und damit das Münster um eine Sehenswürdigkeit bereichert.

E. A. Stückelberg, Basel.

Carl Spitteler: Die Mädchenfeinde.

Ein oberflächlicher Blick auf Spittelers neuestes Buch „Die Mädchenfeinde“ könnte zu dem Irrtum führen, daß es eine Ausnahme unter den Werken seines Schöpfers bilde. Sehen wir aber etwas näher zu, so erkennen wir es bald als ein untrügliches Zeugnis seiner Herkunft.

Daß es eine Kindergeschichte ist, stellt es nicht außerhalb den Stoffkreis noch den Ideenkreis der Dichtung Spittelers.



Das Kind hat dort jederzeit eine liebe und eine wichtige Rolle gespielt, herauf vom schweizerischen Postmädlein, der kleinen Gerda und dem gläubigen Büblein bis zum Knäblein Cibolon und zum goldlockigen kleinen Balder, die ihre Holdseligkeit in kosmischen Räumen entfalten. Spittelers großer Schönheitsfimmel, seine Freude an ungetriebtem Menschenglück und wonnigen Phantastenspiel neigen ihn dem Kinde zu. In

ebensolchem Maße tut das seine Gerechtigkeitsliebe, sein Scharfblick für menschliche Verkehrtheit, mit einem Worte sein Pessimismus. Spitteler ist ein Anwalt der Jugend. Die Strafgerichte über ihre Quäler und ungeschickten Lenker, über die ihr vorgelesen, gelinde gesagt kurzfristigen Respektspersonen sind in seinen Werken zahlreich. Man vergleiche „Lissele“, „Konrad“, „Das Schlimmste“ in den „Lachenden Wahrheiten“.

Gar so schlimm macht es der Dichter in seinen „Mädchenfeinden“ nicht. Das Kinderbuch, wie er es nennt, muß doch, wo dieser Dichter schafft, ein kleines Privilegium haben. Doch ist es zweifellos nicht umsonst, daß die mit den glücklichen kleinen Helden in Berührung kommenden Erwachsenen so sonderbare Gesetze und Eigenschaften zugeteilt bekommen haben. Sie haben in dem äußerst feinen psychologischen Apparat des Werkes die Mission, die kleinen Helden zu beirren, ihr Urteil zu mißleiten, ihren Glauben an die Logik und Weisheit der Erwachsenen zu erschüttern. „Auch Gerold mochte lieber in der Friedlismühle als in Schöndal übernachten, schon deshalb, weil ihm vor der gewalttätigen Freundschaft seines Götti Statthalter graute.“ Sie müssen diesen Kindern einen nicht allzu süßen Vorgegeschmack des Lebens geben. Im allgemeinen zwar, ein vorübergehendes Staunen und Mißbehagen abgerechnet, erleiden die kleinen Helden diese Einflüsse unbewußt. Um so schmerzlicher nimmt der Leser sie wahr. Das genügt, um hinter das helle Buch die Schatten zu legen, überhaupt es zu verinnerlichen. Es gleicht einem Frühlingstag, an dem das heimliche Dröhnen hinterm Blütenwalde nicht verstummt.

Wie erreicht nun der Dichter diese Wirkungen? Er fügt z. B. seinem Kinderbuche eine jener Wirtschaftszene ein, die in seiner Dichtung ebenso einprägsam als selten sind. Einprägsam, weil er dort seiner Neigung, volkstümliche Unwissenheit und Unlogik zu karikieren, erliegt, wobei er seinem scharfen Wize die Zügel überläßt.

Die beiden kleinen Mädchenfeinde wohnen der Szene zufällig bei und hören in einem Kreise von keineswegs böshafte Menschen allerhand möglichst schiefe Urteile über ihre Nächsten. So besonders über einen Statthalter und seinen Sohn, in diesem Kreise der Narrenstudent genannt. Der erstere wird als Volksfreund, der zweite als Volksfeind proklamiert. Wie der Leser schon weiß, teils noch erfährt, ist der Statthalter ein Volksschmeichler und Despot, der seiner Halbbildung, einer gewissen Gutmütigkeit und der Gedankenlosigkeit der Menge seine Stellung verdankt. Der Sohn ist ein nicht zuletzt infolge der väterlichen Verständnislosigkeit einem exzentrischen Narrenwesen verfallener, zartbesaiteter Idealist und Künstler. Beide, den Alten und den Jungen, lernt Gerold, der nachdenklichere der Knaben, im Verlauf des Buches persönlich kennen. Im Hause des Statthalters empfindet er ein ausgesprochenes Mißbehagen. Beim Narrenstudenten, den er in seinem Waldhüttchen bei Büchern und Bildern trifft, fühlt er sich angezogen, erbaut und entzückt, und das nicht nur um der Kuriositätenatmosphäre willen, die den Sonderling umgibt. Wie denn ein aufgewecktes Kind lieber geniale Rätseltreben vernimmt als die

Basler Münsterkrypta.

Reliefplatte vom Grab des Ritters Hartmann von Baldeg.

Logik der Gewöhnlichkeit! Auch vergütet der Gastgeber seinem kleinen Freunde die unverständlichen Bitterkeiten durch tief sinnige und liebevolle Sprüche und Weisheiten. Und er singt ihm fremde, wehmütige Lieder. „Gerold hörte andächtig zu, befriedigt im Gehör und in der Seele; ihm war, als säße er in einem Kirchenkonzert.“

„Plötzlich flog ein Stein, durch die Sträucher rauschend, gegen das Hüttchen. „Da hast du’s,“ sagte der Narrenstudent traurig, indem er schnell die Geige weglegte; „Violinspiel und Singen am hellen Tage reizt ihren Zorn. Gerold, Gerold, glaub du an Teufel! Und zwar an viele, viele Teufel! Das war der Gemeindeteufel Populo, der alles anfeindet, was anders und ungewohnt ist, ob es schon niemand das Mindeste zuleid tut!“

Das also andeutungsweise über die Behandlung der kindlichen Psyche, wie sie Spitteler in seinem Buche darstellt. Freilich ist diese Psyche hier wehrhaft und weiß sich zu helfen. Auf der andern Seite wiederum ist sie so lenksam, wie es bei der Aufgewecktheit und Phantasiebegabung, die Spitteler seinen Helden zuteilt, natürlich ist. Beispiel: Die Knaben hören im Wirtshaus über den ihnen noch unbekanntem Narrenstudenten losziehen. „Ob dieser Schilberung keimte in Gerold, der mit gläubiger Andacht dem Behmgerichte zuhörte, der Wunsch, der Zufall möge ihm den Ruhm vorbehalten, den kantonalen Lindwurm zu züchtigen. Das wäre, dachte er, gerade ein hübscher Heldenanfang für einen neunjährigen Siegfried, nicht zu leicht und wieder nicht zu schwer; denn was da Brillen trug, getraute er sich, über den Haufen zu schlagen, Groß und Klein, unbe-sehen.“

Die Handlung des Buches ist die folgende. Gerold und sein etwas jüngerer Bruder Hansli sollen aus den Ferien, die sie beim Großvater zugebracht haben, heimreisen. Sie sollen ihren Weg zur Hälfte allein und zu Fuß, zur andern Hälfte per Wagen mit Gestira, einem Regierungsratsstochterlein, zurücklegen und zwar im Zeitraume einiger Stunden. Aus diesen wenigen Stunden werden aber beiläufig ihrer vierundzwanzig, wenn nicht mehr. Denn sobald die kleinen Reisenden, außerhalb der verwandtschaftlichen Hörweite, den Kobolden ihrer Phantasie und noch nicht verbotenen Ferienlust ausgeliefert sind, verlieren sie das Maß für Tageszeiten und das Gedächtnis für wartende Verwandte und abfahrende Postkutschen. Die Wonnen des Waldbandes, die Merkwürdigkeiten der Landstraße und des Kleinstadtwinkels gewinnen Macht über sie. Infolge sich häufender Mißverständnisse und Verspätungen müssen sie sogar samt der kleinen Gefährtin in einer Mühle übernachten. Erst am andern Nachmittag langen die drei an ihrem Ziele an und zwar im besten Einvernehmen. Die Freuden und Gefährden der Wanderfahrt haben Gestira den Sieg über die beiden Mädchenfeinde erleichtert. Gerold gewinnt schließlich seinem Troge das Wort ab, dessen Aussprache ihm bisher allzuschwer erschienen war: „Es tut mir leid“. Das eigentliche Motiv des Buches ist also ein ins Kinderland zurückverpflanzter Sieg des Weiblichen. Wichtiger als der Zusammenstoß von Mädchen und Knabe scheint dem Dichter in diesem Buche doch derjenige von Kind und Erwachsenen zu sein. Auf dieses letztere Thema ist der Ernst der Erzählung gerichtet und darum ihr schließlicher Eindruck gegründet. Ungefähr die folgenden Wahrheiten sind aus ihr herauszulesen:

Das Kind kann die Freiheit, die ihm, seiner Meinung nach, ungemessenes Glück bringen würde, nicht ohne Schaden gebrauchen. Vorgesetzte Respektspersonen, denen es an Begabung überlegen ist, taugen ihm, strenggenommen, ebensowenig; immerhin kann es das, dank seinem kindlichen Frohsinn und einer fast unerschöpflichen Pietät, aushalten. Weisheit mit Güte vereint würden bewirken, daß die Sonne am kindlichen Horizont überhaupt nicht unterginge.

Spitteler wählt für seine Darstellung häufig den Kinderstandpunkt. Infolgedessen leuchtet sein Buch von Leben und Anschaulichkeit. Die Farben sind gewaschen, wie nach einem Maienregen. Ein eigentlich erregtes Licht- und Schattenpiel

jubiliert in dem kleinen Buche. Den hundert originellen Beobachtungen und Einfällen, Phantasiesprüngen, grüblerischen Spekulationen seiner Helden gesellt der Dichter seinen eigenen Reichtum nach dieser Richtung hin. Er tut es mit unerschöpflich schalkhafter Laune. So enthält sein Werk ein vollgerütteltes Maß von originellen Einzelheiten. Gegen den Schluß hin wird es fast zum Uebermaß und bewirkt eine leichte Ermüdung. Immerhin, wenn eine kleine Reihe dieser Details gesucht ist, so sind sie andererseits in den Verstecken der apartesten Neige gefunden. „Aufwärts, nach dem Himmel, in die Wetterwolken-säule starrend, die wie der schiefe Turm von Pisa schräg gegen die Sonne wuchs und sie schon fast verschlungen hatte und so schwarz war, daß man meinte, es müsse ein weißer Pfau kommen und daran vorüberfliegen.“

Seinem Thema gemäß ist auch der Poesiegehalt des Buches gefärbt bezw. modifiziert. Er ist episch, hier also nicht allein, weiß Spitteler schreibt, sondern weil er Kindergeschichte schreibt. Was das Kind poetisch empfinden soll, muß sinnfällig sein, starken Freudigkeits- oder Gehalt an Schrecken haben, überraschen wie ein sonniger Morgen oder Garten, wenn ein paar Fensterläden aufsteigen. Auf Gerüche und Töne, letztere vielleicht unter der Rangstufe von Musik oder Vogelstimm, erst klingendes Handwerk und Hahnenstreich, reagiert es oft fast mit künstlerischer Stärke. Die Schauer des Unheimlichen sind dem Kindergemüte noch recht nahe. Dem allem gemäß haben wir in Spittelers Buch die stark eindrucklichen Gewitterstürmen, Waldstücke, die großtropfigen, silberglänzenden Regenschauer, die ein blauer Himmel urplötzlich entsendet. Nacht und Morgenbilder wirken mit außerordentlich frischen, andererseits geheimnisvollen Reizen. Ein Chor von Tierstimmen ist mit deren Ausdruck betraut und muß Zeit und Stunde anzeigen. „Ein Käuzchen wimmerte von einer nahen, unsichtbaren Bergwand.“ „Die Fledermäuse segelten schon um die Dächer, als die Kinder bei der Friedlismühle anlangten.“ „Immer neue Glockenspiele (im benachbarten Stalle) stampften heran, in allen musikalischen Farben, bald mit geschüttelten Akkorden, bald mit leise bewegten Einzelgesängen. Und all das Klingeln erzählte Reismärchen von blauen Bergen und abenteuerlichen Dörfern u. s. w.“ Die bei Spitteler immer starken Kontraste machen sich im Kinderbuche, wo mit so scharfen Sinnen beobachtet wird und wo das Staunen noch ungeschmälert waltet, auf das reizendste bemerkbar.

Insbefondere das Kapitel „In der Friedlismühle“ ist ein Muster virtuoser Darstellung. Indem er seinem taghellen Buche die dort befindlichen Nachtbilder einlegt, sichert ihm der Dichter das tiefe Kolorit. Lyrische oder romantische Züge wird man, trotz Mühle, Wald und Sommernacht, hier umsonst suchen. Alles ist aufs Kind gestimmt, dazu eminent spittelerisch. Was



Basler Münsterkrypta Abb. 7. Sandsteinrelief mit dem älteren Wappen des Basler Dienstmannengeschlechts der Marschalle.

alles in diesem Kapitel an hämischer Nachrede, wunderlicher, volkstümlicher Lebensbetrachtung und Rückschau in vergangene Tage (Der Pessimist der Landstraße), spukhaften Träumen sich um die aufmerksame Kinderphantasie reißt, wie der blühendste Unsinn bald die Kinderchuhe trägt, bald im grauen Haar umhergeht, wie die äußerst malerischen und plastischen Träume die für die Kinder ungewissen Dinge richtig stellen, ihre düstere Wahrheit wie auch ihre verlorenen Lieblichkeiten enthüllen, wie ferner der Dichter des Olympischen Frühlings unversehens das Wort ergreift, indem er auf ein Trüpplein zur Schlachbank geführter Tiere weist, sodas dieses, grell und unheimlich beleuchtet, wie der Nachtmahr auftaucht, soll hier wenigstens angedeutet werden. Spitteler weiß die hellhörige Sommernacht wirken zu machen. Ganz nahe an den Ueberfluß der Daseinswonne heran rückt er das Bild eines fernen Sterbens. Doch der Zusammenstoß sich widersprechender Geschicke verliert einen Teil seiner Härte, da es immerhin Kinder sind, die ihn hier wahrnehmen, und Spitteler ihn mittelst der abenteuerlichen Situationen, die das Werk eben dieser Kinder sind, eher in das Licht eines grotesken Humors hinausrückt.

Die beiden Mädchenfeinde wie auch der mutwillige Gegenstand ihrer Abneigung sind trefflich charakterisiert. Bezeichnend für Spitteler sind die Wahl und Unterscheidung der Charaktere. Unter den Knaben, dem braven, spätern Durchschnittsmenschen Hansli gegenübergestellt, befindet sich ein künftiger Träumer, Denker, vielleicht Künstler. Einstweilen ist er auch ein kleiner Schulmeister und verachmährt es nicht, mit seinem Bruder zu raufen.

Das gleichaltrige Mädchen, wenn es auch die Knaben an

geistiger Beweglichkeit und liebenswürdigen Umgangsformen übertrifft, bleibt anderseits doch wieder an Phantasiebegabung und Selbstbeherrschung hinter seinen Gefährten zurück. Tiefere Logik erseht es durch Schlagfertigkeit. Im fernern macht das kleine Fräulein sich nichts daraus, die Brüder vorübergehend zu entzweien und um eines momentanen Vorteils willen vom einen zum andern überzuspringen. Um nur zwei der zwischen diesen Kindern herrschenden Unterschiede zu nennen: Als er (Gerold) seinen Abischen vor dem schauerhaften Benehmen der Skagen mit den Mäusen aussprach, wurde er von Gesima gescholten. „Geschieht den Mäusen nichts als recht,“ urteilte sie, „warum fressen sie die Vorhänge!“ Die kleinen Wanderer geraten im Walde an eine Mareschlucht. Nebenbei gesagt, sie dunkelt wie ein Symbol der schweren Lebensrätsel an diesen morgenhellen Kinderpfaden. Gerold, der sich zuweit ins Strombett hinauswagt, packt das Grausen. Dessenungeachtet schreitet er in selbstbeherrschter Haltung ans Ufer. Gesima springt ihm vor Angst weinend entgegen. Das Kindliche tritt bei Hansli und Gesima deutlicher hervor; wo sie sich denn auch gegen den überlegenen Gerold verbünden, ist es fein motiviert und führt zu reizenden kleinen Szenen. Gesima ist ein Meisterbildchen und springt mit ihrer ganzen allerliebsten Person in unsere Vorstellung hinein, und zwar, um noch ein Bild des Dichters anzuführen, „als wollte sie einen eben über ihr leuchtenden Regenbogen als Springseil benützen“.

So hat Spitteler seine vor siebzehn Jahren schon veröffentlichte kleine Schöpfung mit Erfolg hervorgekommen; von Jugend beglänzt, ordnet sie sich seinen reifen Werken nicht minder frohsinnig als tiefsinnig bei. Anna Fierz, Zürich.

♣ Frühling ♣

Wohin ich mich wende,
Ob fern oder nah,
Im Hain, am Gelände,
Ich fühl' deine Hände
Im Wind — und die Spende
Der Däfte umspielt mich,
Als wärst du noch da!

Dies bräutliche Zittern
In Wipfel und Hag,
Was nur dieses flittern
Verkündigen mag?

In zartester Hülle,
Wie atmet die Welt!
Wie hat sich zur Fülle
Das Tiefe gefüllt!

O Wälder voll Lieder,
O Wolken, o Tau!
O fänd' ich dich wieder
Auf freundlicher Au!

Und kann ich nicht klagen,
Wie soll ich allein
Dies Drängen ertragen
In wechselnder Pein,
Dies Glück ohne Dauer?
Bewegt sich das Reis
In zärtlichem Schauer?
So nahstest du leis?
So bist du gekommen?
O weiltest du nah!
Ich bin so beklommen...
O wärest du da!

Siegfried Lang, Basel.

☆ Nächte ☆

Das sind die hellen Nächte,
Die Nächte, da die Toten gehn
Und mit den stillen Augen
Die wilden Gräber sehn —

Da unsere Toten weinen,
Wie dieses Leben leicht vergißt
Und über den Gebeinen
Geliebter Unkraut ist.

Das sind die hellen Nächte,
Da wir uns winden bang und stumm
Und bitter weinen müssen
Und wissen nicht warum —

Und wissen nicht zur Stunde, wer
Der Nächste unserm Herzen ist,
Der seine teuern Toten, der
Sie bald, so bald wie wir vergißt.

Victor Hardung, St. Gallen.